

Gastkommentar

Im Team unschlagbar

Die Sprache oder der Werkzeuggebrauch, so dachte man lange, unterscheidet uns Menschen vom Tier. Doch diese Thesen wurden inzwischen widerlegt: Wissenschaftler brachten einem Affen bei, sich mittels Zeichensprache zu verständigen, und Beobachtungen zeigen, dass es Tiere gibt, die Werkzeuge einsetzen, um zum Beispiel an Nahrung zu gelangen.

In seinem Buch «Radikal führen» beruft sich Reinhard K. Sprenger auf neueste Erkenntnisse von Anthropologen und erklärt, dass der wesentliche Unterschied zwischen Menschen und Affen «die partnerschaftliche Grundhaltung» sei. Und er zitiert den Evolutionsbiologen Martin Nowak: «Der vermutlich bemerkenswerteste Aspekt der Evolution [...] ist ihre Fähigkeit, in einer konkurrenzorientierten Welt Kooperation zu erzeugen.»

Um ihr Überleben in einer feindlichen Umwelt zu sichern, vereinten unsere Vorfahren also ihre (körperlichen) Kräfte und (geistigen) Fähigkeiten. Eigentlich logisch, sind wir doch soziale Wesen, ist man versucht zu sagen: «An einem Strang ziehen», «mit vereinten Kräften, «gemeinsam sind wir stark», «einer für alle, alle für einen» – in unserer Sprache und Literatur finden sich viele Synonyme und Facetten des Themas.

In unserer heutigen (Geschäfts-)Welt gibt es keine Säbelzahniger und Co. mehr. Stattdessen ist sie schnelllebig und sehr komplex. Deshalb lohnt sich ein Zusammenschluss weiterhin, denn effizientes und zielorientiertes Teamwork ist heute ein unschätzbare Wettbewerbsvorteil: «Wer eine gemeinsame Absicht teilt, nimmt sich Aufgaben vor, welche die eigenen Möglichkeiten übersteigen», führt Sprenger weiter aus. Vor meinem geistigen Auge sehe ich dabei, stellvertretend für viele Teams, Abteilungen und Unternehmen, das Team von Rhysearch: Hier arbeiten rund 20 Individuen, allesamt hochspezialisierte

«Effizientes und zielorientiertes Teamwork ist heute ein unschätzbare Wettbewerbsvorteil.»

Richard Quaderer,
Geschäftsführer Rhysearch, Buchs

Fachleute, zusammen – mit einem gemeinsamen Ziel vor Augen.

Seit Längerem beschäftige ich mit Scrum, einer agilen Methode, die ideal dafür geeignet ist, Teamwork effizient zu organisieren. Sie stammt aus der Softwareentwicklung und wurde von ihren «Erfindern» Ken Schwaber und Jeff Sutherland erstmals 1995 vorgestellt. Nach deren Definition ist Scrum «... ein leichtgewichtiges Rahmenwerk, welches Menschen, Teams und Organisationen hilft, Wert durch adaptive Lösungen für komplexe Probleme zu generieren.»

Neben der Möglichkeit, mit dieser Methodik komplexe Probleme zu lösen, fasziniert mich bei Scrum auch die Fokussierung auf das Team. Dieses sollte interdisziplinär zusammengesetzt sein und aus maximal zehn Personen bestehen.

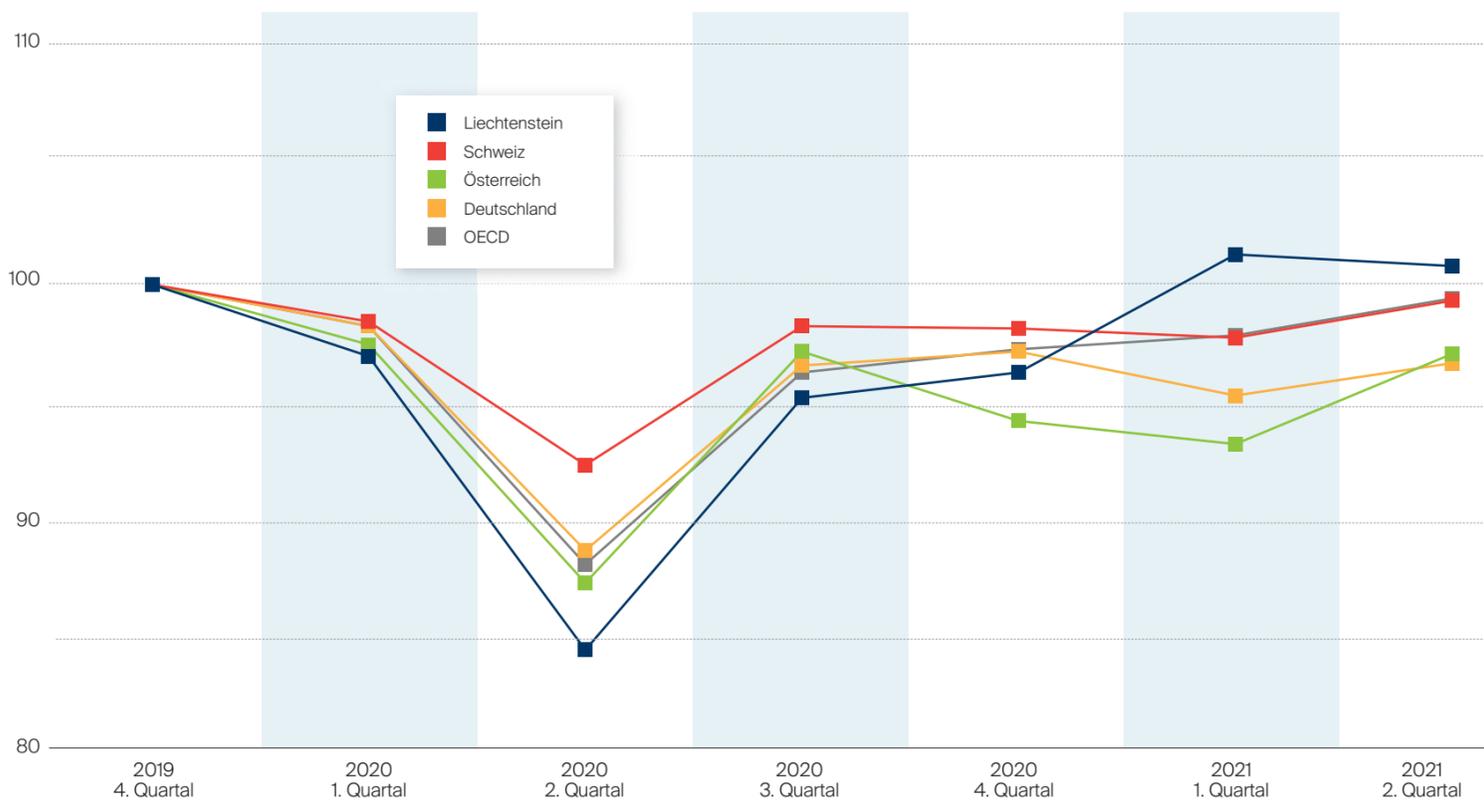
Aus Erfahrung weiss ich: Spannende Innovationen entstehen meist dann, wenn Ideen aus verschiedenen Fachgebieten und -richtungen kommen und zu etwas Neuem verschmelzen.

Als Führungskraft ermögliche ich Innovation, indem ich nicht nur für die Methode, sondern auch für die Effektivität des (Scrum-)Teams verantwortlich bin. Konflikte im Team gibt es dann, wenn einer oder mehrere der fünf (Scrum-)Werte verletzt werden: Commitment, Fokus, Offenheit, Respekt und Mut. Während meiner Ausbildung zum Scrum-Master drängten sich mir immer wieder Vergleiche auf, wie erfolgreich – oder eben nicht erfolgreich – wir in unseren Projekten diese Werte leben beziehungsweise gelebt haben. Und trotzdem, und bei aller Begeisterung für die spannende Scrum-Methode, muss auch gesagt werden: Commitment, Fokus, Offenheit, Respekt und Mut – das sind ganz grundsätzlich Werte, die in jedem Team hochgehalten werden sollten, und die der Teamleiter, die Teamleiterin oder die Führungskraft als Vorbild leben muss. Ob man nun in einem interdisziplinären Forschungsteam oder in der Projektgruppe eines Unternehmens ist. Oder natürlich das Dorf gegen Säbelzahniger verteidigt. Wobei das im Rheintal wohl eher nicht mehr so gefragt ist ...



Richard Quaderer,
Geschäftsführer Rhysearch,
Buchs

Kräftige BIP-Erholung Liechtensteins



Quelle: Amt für Statistik, Schätzungen Liechtenstein-Institut, SECO, OECD; Grafik: Stefan Aebi

Liechtenstein hat sich schnell von der Coronakrise erholt, wie der internationale Vergleich des auf das Vorkrisenniveau (4. Quartal 2019) indexierten realen, saisonbereinigten BIP in der Abbildung zeigt. Liechtensteins BIP lag gemäss Schätzung des Liechtenstein-Instituts im Gegensatz zu den anderen betrachteten Staaten im 1. Quartal 2021 schon wieder über dem Vorkrisenniveau.

Die ausgeprägte Erholung kann einerseits durch die staatlichen angebotsorientierten Stützungsmass-

nahmen (z. B. Kurzarbeit) und die generell konjunktureresistente Beschäftigung in Liechtenstein erklärt werden. Andererseits stabilisierte die internationale Geld- und Fiskalpolitik auch die liechtensteinische Exportwirtschaft, zudem hat Liechtenstein wegen des hohen Aussenhandelsanteils überproportional von der Erholung des Welthandels profitiert. Ein weiterer begünstigender Faktor in Liechtenstein ist, dass Branchen, welche auch noch 2021 stark von Corona betroffen waren (z. B. Detailhandel, Gastrono-

mie, Unterhaltung), einen geringeren Wertschöpfungsanteil haben als in anderen Staaten.



Andreas Brunhart
Forschungsleiter Volkswirtschaft
am Liechtenstein-Institut

Gastkommentar

Was ist da los?

Noch im Frühling 2020 war Öl im Überfluss vorhanden. Die Lager waren randvoll und die Pandemie liess die Nachfrage so stark sinken, dass die Preise erstmals in der Geschichte in den negativen Bereich sanken. Ganz anders heute: Aktuell kostet ein Fass Erdöl wieder mehr als 80 Dollar, der höchste Stand seit Oktober 2018. Der europäische Referenzpreis für Erdgas ist seit Januar um 350 % gestiegen. In Deutschland haben die Verbraucher für Strom noch nie mehr bezahlt als jetzt. Die Schweiz und Liechtenstein sind – zumindest kurzfristig – relativ wenig von der Preisexplosion betroffen, unter anderem infolge des Energiemixes und der Absicherung durch Langfristverträge.

Die Gründe für die Preisexplosion bei Energie liegen einerseits bei der Nachfrage, die im Gleichgang mit dem Konjunkturaufschwung nach den ersten Wellen der Pandemie wieder angestiegen ist. Und weil die kalte Jahreszeit kurz bevorsteht, sollten die Erdgasspeicher nach dem strengen letzten Winter wieder gefüllt werden. Andererseits schwächt das Angebot aus zahlreichen Gründen: z. B. Wetterphänomene wie Hurrikans oder Windflauten, Kapazitätsbeschränkungen wegen Wartungsarbeiten, gestörte Lieferketten. Bei den Gaslieferungen gibt es gemäss Angaben von Russland keine frei verfügbaren Kapazitäten, auch weil die Pipeline «Nordstream 2» noch nicht durch die EU zertifiziert ist. Ebenfalls einen Einfluss auf das Energieangebot und damit auf die Preisentwicklung hat die Klimapolitik. Die Internationale Energieagentur (IEA) schrieb: «Wenn weltweit das Ziel der Klimaneutralität im Jahr 2050 erreicht werden soll, dürfen ab sofort keine Investitionen mehr in neue Erdöl-, Erdgas- oder Kohlefelder fliessen.» Und tatsächlich, im laufenden Jahr dürften so wenig neue Kapazitäten für fossile Energieträger auf den Markt gekommen sein wie schon seit vielen Jahren nicht mehr.

Die aktuellen Preiserhöhungen können als Vorboten von ungemütlichen Verwerfungen an den Energiemärkten interpretiert werden. Denn der Aufbau alternativer Energiequellen bei Stilllegung der Atomkraftwerke kann mit der steigenden Nachfrage nach Strom nicht mithalten. Gemäss Schätzungen von Brüssel können sich in der EU rund 34 Millionen Bürgerinnen und Bürger nicht leisten, ihren Haushalt angemessen zu heizen. Steigende Energiepreise sind zudem Inflationstreiber. In Deutschland ist sie im September auf 4,1 % geklettert, dem höchsten Wert seit Dezember 1993. In den USA beträgt sie sogar 5,8%. Verständlich, dass der Ruf nach Staatseingriffen lauter und lauter wird. Beschlossen oder im Gespräch sind u. a.: Deckelung der Preise, Energieschecks, Steuererleichterungen, Senkung der Mehrwertsteuer, Aufbau von zentralen Einkaufsplattformen. Dabei kommen die Zielkonflikte der Energiepolitik bezüglich Versorgungssicherheit, Umweltverträglichkeit und Bezahlbarkeit deutlich zum Vorschein. Dieses Trilemma fordert die Politik: Energiekrisen und Blackouts in der Stromversorgung müssen tunlichst vermieden werden.



Peter Eisenhut, Ökonom und
Präsident der Stiftung Zukunft.li